



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nibelungensage und Nibelungenlied

Heusler, Andreas

Dortmund, 1944

Die Ziele des letzten Epikers

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69768](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69768)

Das Nibelungenlied

Die Ziele des letzten Epikers.

47. Um die Wende des zwölften Jahrhunderts schritt der letzte schöpferische Nibelungendichter an die Arbeit. Er war Landsmann des älteren Epikers und Standesgenosse, ebenfalls Spielmann, vielleicht mit einiger geistlicher Schulung. Aber er war drei Jahrzehnte jünger und darum vor anderen Vorbildern aufgewachsen und mit anderen menschlich-künstlerischen Zielen.

Es war die Mittagshöhe der ritterlichen Dichtung in Deutschland. Unser Österreicher mag gleichen Alters gewesen sein mit den Meistern der erzählenden und der sanglichen Kunst, mit den Schwaben Hartmann von Aue und Gotfrid von Straßburg, dem Franken Wolfram von Eschenbach und dem Österreicher Walther von der Vogelweide. Diese und ihre nächsten Vorgänger erzogen die höfischen Hörerkreise zu neuen Ansprüchen: was noch vor wenig Jahren Beifall gefunden hatte, erschien derb und unfein in Inhalt und Form. Man verlangte eine gewähltere, zierlichere Menschenzeichnung und eine äußerst gepflegte Sprache.

Die Werke ritterlicher Poeten gehörten zu dem Vorrat, den unser Spielmann berufsmäßig vorlas und sang, und ihre Stil- und Verskunst hatte stark auf ihn gewirkt. In Wichtigem aber blieb er in den Bahnen der Spielmannsüberlieferung. Als Stoff für seine eigne Schöpfung wählte er zwei altheimische Heldengeschichten; er schuf keinen Ritterroman nach französischen Mustern, sondern ein Heldenepos. In seinem Südost mangelten welsche Ritterbücher und welsche Sprachkenntnis; dafür standen die Heldenmären höher hinauf in Gunst als am Rheine, wie denn das Geistesleben Österreichs bodenständiger, die Ritterschaft volkmäßiger war als im Westen.

Dazu mußte freilich das Persönliche kommen: die Seelenverwandtschaft dieses großen Dichters mit der Heldensage. Deren tiefste Saite, die heroische Tragik, fand in ihm einen Widerhall, den sie bei den drei ritterlichen Erzählern nicht gefunden hätte: Hartmann war dafür zu bieder, zu engbrüstig, und den beiden andern fehlte die selbstvergessene Einfalt des Schaffens: Gotfrid war zu gedankenzersetzt und klangspielerisch, Wolfram zu eigenwillig und verschnörkelt, um die große schlichte Linie des Heldenschicksals zu ziehen. Alle drei hingen an den neuzeitlichen Idealen und den fremdländischen Bildern und Klängen der keltisch-französischen Fabelwelt. Unser namenloser Spielmann hat von Hartmann gelernt und mit Wolfram vielleicht leibhaft verkehrt, aber kraft seines Volkstums und seiner eignen Anlage wollte er etwas anderes: die ritterliche Verklärung der alten Reckenwelt.

Auch in der Form stellte er sich auf die Seite des spielmännischen Vorgängers: er nahm dessen Langzeilenstrophe und verwarf die bei den Rittern allein herrschende Perlenschnur der kurzen Reimpaare.

48. Der eine seiner beiden Stoffe, die Burgundensage oder Nibelungenot, hatte in Österreich eine Ehrenstellung. Sie spielte im eigenen Lande, und ihren Dietrich von Bern hegte man wie einen Landsmann. Dazu war diese Sage vor drei Jahrzehnten in einem eindrucksvollen Buchwerk ausgestaltet worden.

Diese Schöpfung des babenbergischen Heldendichters war noch dem jüngern Geschlecht lieb und wert; aber neben einem Iwein klang sie gar altväterisch, stellenweise schier bäurisch. Unser Spielmann, der jüngere, hatte sie oft — so dürfen wir uns denken — vor seinen erlauchten Brotgebern vorgetragen. Er traute sich zu, sie auf die Höhe der gegenwärtigen Kunst zu heben; sie in einer Umarbeitung hinzustellen, die man neben den Ritterromanen der westlichen Nachbarn zeigen dürfte.

Wir ahnen hierin den eigentlichen Antrieb zum Nibelungenlied.

Zugleich aber spannte dieser Zweite den Rahmen weiter. Der Rache der Hünenkönigin schickte er die früheren Jahre Kriemhildens voraus. Das heißt soviel wie: er vereinigte mit dem Burgundenuntergang die Sigfrid-Brünhildsage zu einem Ganzen.

Diese andre Sage kannte er als mündliches Spielmannslied. War es ein Lied aus dem fränkischen Rheinland — unter den Spielleuten tauschte man rasch —, so wird man doch um diesen Heldenstoff, die größte der Sigfridsagen, auch an der Donau schon gewußt haben; die Kriemhildenrache verlangte ja diese Kenntnis. Aber das rheinische Gedicht mochte seine Vorzüge haben; seine ritterlichen und welschen Errungenschaften schätzte man. Eine Stelle wird uns auf die Frage führen, ob der Österreicher nebenher ein zweites Brünhildenlied benützte (§ 78): dies k ö n n t e dann eine Fassung aus seiner Heimat gewesen sein.

Beide Heldengeschichten haben im Nibelungenlied die Gestalt erlangt, die erst im 19. Jahrhundert wieder zu schöpferischer Umdichtung reizte. Das Mittelalter empfand das Werk als meisterlichen Abschluß. Wäre sein Urheber ein Ritter oder eine Pfaffe gewesen, dann wäre auch sein Name berühmt geworden. Als Spielmann — als Banause — hat er nicht einmal sich selbst der Nennung gewürdigt. Aber sein Gedicht hatte Erfolg und Wirkung vom ersten Jahre an. Unter den vielen Abschreibern gab es auch, bis ins 15. Jahrhundert herab, Bearbeiter, die an der äußern Form glätteten, Einzelheiten umbogen, auch Nachträge einschoben — nicht zum Heile des Werkes! Dichter waren es nicht, eine ‚Ilias nach Homer‘ hat es beim Nibelungenlied nicht gegeben.

Der eine dieser glättenden Schreiber, der sofort nach Erscheinen des Buches, spätestens 1205, seinen Betrieb aufnahm, hat etwas mehr persönlichen Umriß. Von ihm rührt die Fassung der Nibelungen her, die man im Handschriftenstammbaum C* benennt. Der Mann hatte den Scharfblick der Nüchternheit für die Widersprüche und Übertreibungen im Urtext. Er kann sich schwer an der Dichtung versündigen, aber fast immer mit Bedacht. Über hundert Strophen hat er hinzu verfertigt, von denen einige so gut gefielen, daß auch Abschreiber des älteren Textes sie aufnahmen (der Hauptfall in § 103). Wir werden dann

und wann einen Seitenblick auf ihn werfen; wir führen ihn kurzweg als ‚den Bearbeiter‘ an.

Der ältere Text — aus der St. Galler Handschrift mit Zuziehung der Ambraser abzulesen — bietet uns im großen das Werk des Dichters. Der von Wilhelm Braune erkannte Stammbaum der Handschriften hat uns von dem lästigen Irrtum befreit, wir besäßen überhaupt nur Bearbeitungen des Nibelungenlieds, seine ursprüngliche Gestalt habe altertümlicher ausgesehen und sei uns nicht mehr erreichbar. Für die Stoffgeschichte ist das Überlieferte so gut wie der Urtext.

In unsern Zitaten gehn die Zahlen der Strophen und der Aventiuren (d. i. Leseabschnitte) auf die Ausgaben von Bartsch und die Übersetzung Simrocks in den Neuauflagen von Holz und von Freye¹.

Unsre Übertragungen wollen keine Nachdichtung sein, nur den Inhalt wiedergeben, wo nötig ins Nüchternere und Deutlichere gewandt.

49. Die zwei Hauptquellen des Nibelungendichters waren — wir erinnern uns — ein schriftloses Brünhildelied und ein wohl viermal längeres Epos von der Not. Wir fragen jetzt: was hat unser Österreicher aus dem Vorgefundenen gemacht?

Fassen wir seine Neuerungen einmal in sechs knappe Sätze zusammen.

Er hat erstens die beiden Sagen zu einem Dichtwerk verkettet.

Darum hat er zweitens eine einheitliche Form durchgeführt, und zwar die Langstrophe der größern Quelle.

Drittens hat er die beiden Teile innerlich einander angeglichen.

Das ganze hat er viertens höfisch verfeinert, in der Sittenschilderung wie im Seelenleben.

Er hat fünftens Sprache und Vers den Ansprüchen der Zeit gerecht gemacht.

Sechstens endlich hat er ausgeweitet, bereichert, und zwar gab er den beiden Teilen ungefähr gleiches Maß.

Näher zusammen gehören die erste bis dritte, die vierte und fünfte Aussage; die Neuerungen des letzten Epenmeisters vereinfachen sich uns zu der Dreizahl:

er hat verbunden und zusammengestimmt;

er hat Inhalt und Form adeliger gemacht;

er hat Vieles und Großes hinzuerfunden.

Die sechs Sätze sind Überschriften und verlangen nähere Ausführung. Wir wollen an diesem Faden die Gänge des Epos durchwandern.

¹ Das Nibelungenlied übersetzt von Karl Simrock, herausgegeben von Georg Holz, Leipzig und Wien (Meyers Klassiker-Ausgaben); Das Nibelungenlied, Übersetzung von Simrock mit gegenübergestelltem Urtext, hg. von Walter Freye, Deutsches Verlagshaus Bong & Co.